



Fünzig Jahre Arbeit.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Professor in Freiburg (Schweiz).

Die Quartalschrift tritt mit diesem Heft ihr fünfzigstes Arbeitsjahr an. Sie hat Grund, dem guten, barmherzigen Gott für alle Arbeit, für alle Schwierigkeiten und Sorgen zu danken, die sie überstanden hat, denn das alles war in der Hand dessen, der mit ewiger Treue über die Kirche und über jeden wacht, der in ihrem Dienste thätig ist, das alles war für Gott, ein Mittel, um auch durch dieses bescheidene Werkzeug seine gnädigen Absichten zum Besten der Kirche, zum Segen für den Clerus und zum Heile des christlichen Volkes zu verwirklichen.

Ohne zu übertreiben dürfen wir sagen, daß sich, Dank dieser göttlichen Gnadenhilfe, die Quartalschrift rühmen kann, auch ihren Theil an der großen Aufgabe der Zeit, an dem Kampf um die Befreiung der Kirche, geleistet zu haben. Andere haben glänzendere Thaten vollbracht und größere Erfolge erzielt, das soll neidlos und mit demselben Danke gegen Gott anerkannt werden, als wenn er das durch uns gethan hätte. Wir wären aber undankbar gegen Gott, wenn wir nicht anerkennen wollten, daß er auch durch uns, durch uns alle, die wir hier zusammengearbeitet haben, manches Gute gestiftet hat. Wir sagen ihm Dank mit Rührung und Beschämung für das Wenige, was wir für die Erhöhung seiner Braut, unserer theuren Mutter, der heiligen katholischen Kirche, thun und leiden durften, und mit Bewunderung und Begeisterung für das Große, was er durch andere, tüchtigeren Gefäße der Gnade vollbracht hat. Denn im Dienste des einen Gottes im Himmel und seiner gemeinsamen Sache auf Erden gibt es keine Trennung unter uns und keine Mißgunst. Was der eine gethan hat, deß freuen sich alle wahren Diener Gottes, und gern opfert jeder sich und Ehre und Frucht der Arbeit, denn es

gehört ja doch alles dem einen, dem unser aller Herz und unser letzter Blutstropfen gehört.

Daß das nicht bloß schöne Worte sind, dafür können wir gerade die Geschichte der Quartalschrift als vollgiltiges Zeugnis anführen. Es gibt sicher nicht viele Veröffentlichungen der katholischen Publistik, die ein so schönes und so nachahmungswertes Beispiel von dem einheitlichen und einträchtigen Zusammenwirken aller Kreise innerhalb des Clerus darstellen, wie die Linzer Quartalschrift.

Welche Ereignisse haben sich begeben während des halben Jahrhunderts, seit sie erscheint, Ereignisse, von denen man wohl auch sagen kann, daß sie Freund und Freund, daß sie Väter und Söhne, daß sie Tisch- und Bettgenossen auseinandergerissen und zu bitteren, unversöhnlichen Feinden gemacht haben, Ereignisse, die auch tief in unsere Reihen hereingewirkt, in unsere Geister und Herzen hineingegriffen haben!

Deßungeachtet sind wir eins, fühlen uns einig und arbeiten einträchtig zusammen, wo es die Ehre Gottes, wo es die Liebe zu seinem eingebornen Sohne, wo es die Aufopferung für das Reich Jesu Christi auf Erden gilt. Da gibt es nichts, was uns trennt, da kennen wir nur eines, was uns alle gemeinsam begeistert und stählt.

Darüber muß den Ungläubigsten ein Blick in die Quartalschrift belehren. Jedes Volksthum, jede Farbe, jedes Fähnlein ist da zu finden, fast möchten wir sagen, jedes Bekenntnis.

Oesterreicher und Ungarn, Süd- und Nordslaven und Deutsche jeder Heimat sammt den aus der Heimat Verwiesenen, kämpfen da Schulter an Schulter. Das sagt uns deutlicher, als es mit vielen Worten geschehen könnte, daß es im Dienste der Kirche keine Nationalitätenfrage gibt.

Nicht minder hoch schlagen wir es an — und wir denken, jeder Freund der Kirche mit uns — daß sich hier alle die verschiedenen Abzweigungen der einen Kirche und des einen Clerus so brüderlich und so aufrichtig die Hände reichen. Hier wird gewiß niemand einen Unterschied zwischen Welt- und Ordensclerus entdecken. Da gibt es keinen Zweig vom Baume des Ordenslebens, der nicht hier seine Abzweiger pflanzte, und sie schmücken alle in bunter Eintracht und frischem Wettstreit den gemeinsamen Garten des kirchlichen Lebens.

Und wiederum haben hier alle die Meinungsverschiedenheiten ihr Ende erreicht, die sonst in Schule und Praxis, in theologischen

und politischen Dingen die Geister scheiden. Nicht mit Unrecht beklagen es aufrichtige Freunde der Eintracht und des gemeinsamen Wirkens innerhalb der Kirche, daß es, Dank der menschlichen Gebrechlichkeit, manchmal scheinen möchte, als ob hier oder dort der Kampf um den Sieg eigener Sondermeinungen fast mehr Kraft verzehre, als der für den Sieg der allgemeinen, großen Sache, und als ob mehr Gewicht gelegt werde auf das Nebensächliche, was die Einzelnen trennt, als auf die Hauptsache, die uns alle einigt. Der Schein könnte allerdings diese Meinung rechtfertigen. Daß es aber doch nur Schein ist, dafür liefert jedes Heft der Quartalschrift einen neuen Beweis, denn aus jedem kann die Welt ersehen, daß sich Männer der verschiedensten Richtungen eins wissen, wo immer der Glaube und das Leben der Kirche in Betracht kommt. Sie mögen sich in vielen untergeordneten Dingen zu Absichten bekennen, die sich zu einander verhalten wie Wasser und Feuer; wenn es aber auf die That ankommt, dann stehen sie wie eine geschlossene Mauer, um nicht zu sagen, wie ein Panzer, dessen Platten im Feuer zusammenengelöthet sind.

Nein, nein! Vergebens hofft die Welt, daß ihr Uneinigkeit oder Eifersucht in unseren Reihen den Sieg erleichtern werde. Vergebens hofft sie, daß sie durch Bundesgenossenschaft und durch Schmeicheleien Gemeinsamkeit und Disciplin, die großen Hilfsmittel unserer Stärke, lockern werde. Vergebens hofft sie, daß wir vergessen, was unsere Kraft und Aufgabe ist, verlockt durch jenen Schmeichelfruf des Zeitgeistes, der uns immer sagt, wir müßten auf neuen Wegen, mit modernen Waffen, durch zeitgemäßere, der Welt zugänglichere Mittel die Herzen für die Kirche und für den Glauben begeistern. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, ohne uns auch nur selber darüber klare Rechenschaft zu geben, denn dessen haben wir nicht nöthig, haben wir alle seit fünfzig Jahren in den Spalten dieser Zeitschrift der Welt die Antwort gegeben, daß sie sich mit diesen Erwartungen an uns gründlich täuscht.

Gewiß, hier kann es jeder sehen, es gibt etwas, was uns allen über alles geht, es gibt etwas, was wir alle auf allen unseren Wegen, die uns oft scheinbar so weit auseinander führen, als Ziel vor Augen haben, es gibt etwas, worin wir uns alle einig wissen, wodurch wir uns ohne Schwierigkeit und aufrichtig jeden Augenblick zusammenfinden, und dieses eine ist der beständige Gedanke unseres

Geistes, die Richtschnur unseres Denkens und Handelns, die Liebe unserer Herzen, der Trost in all unseren Arbeiten, Kämpfen und Opfern, — der Sieg und die Ehre der heiligen katholischen Kirche.

Ihre Lehre predigen und vertheidigen zu dürfen, das ist unser höchster Stolz, sie in ihrer Trauer und Schmach durch ein Leben zu zieren, wie es den Gliedern der makellosen Braut Christi geziemt, das ist unser höchster Ehrgeiz, die uns anvertrauten Gläubigen mit Liebe und Treue gegen sie zu erfüllen, das ist unser höchstes Bestreben.

So fassen wir unsere priesterliche Bestimmung auf, in diesem Endzweck erblicken wir die zeitgemäße aller Aufgaben, diese Thätigkeit geht uns über jede andere sociale Wirksamkeit, oder vielmehr, um es recht zu sagen, darin erblicken wir die Grundlage, die Seele und das Leben, das Ziel und die Vollendung alles dessen, was die sociale Lage von uns verlangt.

Und weil wir das stets vor Augen gehabt haben, daher auch der Segen, den Gott auf unsere unvollkommenen Anstrengungen gelegt hat.

Wir brauchen uns dieses Wortes nicht zu schämen, denn wir verkündigen damit nicht unseren Ruhm. Deine Werke sind es, o Gott, die du durch uns gewirkt hast, deine Werke sind es, die du mit Erfolg gekrönt hast. Dein ist die Einsicht in unsere Aufgabe, die du uns geschenkt hast, dein die Kraft der Ausführung, dein die Weisheit, die Güte, die Langmuth, mit der du uns ertragen, mit der du unsere Fehler gut gemacht, mit der du deine Absichten erreicht hast. Unser sind die Fehler, und dein ist die Herrlichkeit. Wir haben oft geirrt, du aber hast uns stets dein Licht vor Augen gehalten und uns den Weg deines Willens geführt. Wir haben uns oft von unseren Leidenschaften verblenden und verleiten lassen, und du hast uns stets im entscheidenden Augenblicke dahingewiesen, wohin uns dein Geist, der Geist der Wahrheit und der Liebe, der Geist der Heiligung und des Opfers, geführt wissen wollte. So kam stets durch das Zusammenwirken deiner Größe und unserer Kleinheit der Zweck zustande, den deine Weisheit von Anbeginn der Tage an mit uns auszuführen beschlossen hatte. Dank und Ruhm sei dir dafür, und Ehre deiner heiligen Kirche, die uns in die rechten Schranken gewiesen und so dem rechten Ziel entgegengeleitet hat.

Das sagen wir nicht in dem Sinne, als ob wir dächten, wir hätten unsere Aufgabe schon gelöst. Davon sind wir noch weit ent-

fernt. Niemand kann das schmerzlicher beklagen als wir. Unsere Liebe zur Kirche müßte nicht so aufrichtig und warm sein, wenn wir uns über diesen Punkt täuschen sollten. Wir sagen nur, daß wir durch Gottes Gnade einige Schritte auf dem Wege zu diesem Ziele gethan haben, und daß uns diese eine Aufmunterung dazu sind, deren noch mehr zu thun, sowie ein Unterpfand für die zuversichtliche Erwartung, unsere Bemühungen auch in Zukunft von Erfolgen gekrönt zu sehen.

Dazu aber haben wir allen Grund, wenn wir in diesen Tagen auf eine fünfzigjährige Thätigkeit zurückblicken.

Welch ein Unterschied von heute und von damals, als die Quartalschrift ihren ersten Gang in die Welt antrat!

Damals durfte die Kirche froh sein, wenn man ihr aus Gnade das Recht der Unmündigen zugestand, und sie zum Entgelt dafür in beständiger Vormundschaft hielt. Die Censur drückte schwer auf das kirchliche Leben und hinderte fast jede Aeußerung neuen Lebens, ja auch nur des Wunsches nach frischerer Bewegung in der kirchlichen Literatur; selbst Directorien unterlagen der staatlichen Druckgenehmigung und durften nur ausgegeben werden, wenn hochgefährliche Dinge, z. B. das Skapulierfest, darin gestrichen waren. Priester, die das unerhörte Wagnis begiengen, eine Wallfahrt nach Rom zu unternehmen, wurden zum Gespräche im Clerus landauf, landab, da man einen solchen Muth kaum noch auf Erden gesucht hätte.

Das zeigt schon, daß die Dinge innerlich noch seltsamer standen als äußerlich. So schwach zwar zeigte sich der Clerus selten mehr wie im ehemaligen Bisthum Constanz, in manchen Theilen der Schweiz und sonst, wo Wessenbergs Geist den kirchlichen Geist ersetzt hatte. Der Kölner Streit hatte doch fast überall Mißvergnügen mit den bestehenden Verhältnissen und das Verlangen nach Besserung hervorgerufen. Allein trotzdem sah es übel aus. Die Furcht, mehr noch, die Ehrfurcht vor dem „allgegenwärtigen Gott auf Erden“ war bei einem großen, vielleicht noch immer bei dem größeren Theile der Geistlichkeit eine der hauptsächlichsten Tugenden, wo nicht die tonangebende. Noch lebte, und zwar in einflußreichen Stellungen, das Geschlecht jener, die „mit einem wahren Frohlocken“ die „leges salutares“ von Rauniz und Sonnenfels vollzogen. Den Besten wohnte ein heiliges Grauen vor Rom im Herzen, bei sehr vielen gieng dies in aufrichtige Abneigung über. Das Wort Ultramontan

war ein Schimpfwort, gegen das sich jeder hoch und theuer wahrte. Die Geistlichen, die eine Entscheidung der Indexcongregation für verbindend angesehen hätten, die Gelehrte und Nichtgelehrten, die in der kirchlichen Druckgenehmigung nicht eine Unterdrückung der Wissenschaft und eine Schmach für den Geist des Jahrhunderts erblickt hätten, die Gebildeten, die es gewagt hätten, sich mit dem Rosenkranz in der Hand sehen zu lassen, — die Priester und Ordensleute nicht ausgenommen — die durfte man damals wohl suchen.

Das und vieles andere, was damit zusammenhängt, sind Dinge, die wir heute nicht mehr verstehen. Das zeigt am besten, wie gründlich sich die Zeiten geändert haben. Nicht das Aufhören dieser Zustände ist eigentlich der Beweis für die Größe des Umschwunges, sondern der Umstand, daß wir sie einfach nicht mehr begreifen, daß wir kein Wort mehr gegen sie verlieren, sondern nur lächelnd die Achseln über sie zucken.

Daß dem aber so ist, daß sich die ganze Anschauungsweise so vollständig ins Gegentheil umgewandelt hat, daran darf sich gewiß auch die Quartalschrift ein kleines Theilchen von Verdienst beilegen. Sie nimmt damit niemand etwas von der ihm gebührenden Ehre. Sie anerkennt es mit innigstem Danke, daß sie alles, was sie geleistet hat, dem Vorgange der ausgezeichneten Bischöfe verdankt, unter deren Augen sie erschien, zumal dem großen, dem heldenmüthigen, dem heiligen Bekenner Franz Josef, dessen Andenken gebenedeit und in Segen ist. Das hindert aber nicht, daß ihr der Ruhm gebührt, zum Sprachrohr dieser und so vieler anderer Gottesmänner, zu einer Bildungsschule für den Clerus weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus geworden zu sein. Diesen Ruhm werden ihr alle Freunde der Kirche umso dankbarer zuerkennen, je genauer sie darüber unterrichtet sind, welche Katastrophen, welche geistigen Verfolgungen, welche äußerlichen Gewaltsschritte die Zeiten ausfüllen, in denen die entscheidenden Schritte geschahen.

Dank der göttlichen Gnade, Dank aber auch der Empfänglichkeit und der begeisterten Mitwirkung des Clerus, konnte die Zeitschrift diese schweren Prüfungen überstehen und, was noch mehr ist, gerade in ihnen die Früchte zur Reife bringen, zu deren Zeitigung Gott der Erbarmere auch sie bestimmt hatte, die Wiedererweckung der kirchlichen Gesinnung und die Erneuerung des kirchlichen Lebens im Clerus wie ihm Volke. Diese herrlichen Früchte sind gewachsen

und reif geworden wie alle Werke Gottes, still, langsam aber gediegen. „Das Reich Gottes kommt nicht mit Aufsehen und Lärm“ (Luc. 17, 20), es kommt nicht plötzlich, sondern lange vorbereitet, scheinbar vergeblich ersehnt und schon fast aufgegeben, es kommt nicht als die Errungenschaft gewaltiger Schlachten, wie es die Juden erwarteten, sondern als das Ergebnis schmerzlicher Geburtswehen, die das Herz bis ins Innerste zerreißen.

Darum hat aber auch jeder die Möglichkeit an seiner Wiederherstellung mitzuarbeiten. Nicht jeder kann das Schwert führen wie Gottfried von Bouillon, nicht mit seinem Worte die Völker entflammen wie Bernhard, nicht jeder die Massen aufwühlen wie Peter der Einsiedler. Das ist aber auch nicht nöthig, damit einer seine Pflicht gegen die Kirche und gegen die Zeit erfülle.

Schärfer als jedes Ritterschwert sind die Grundsätze der göttlichen Wahrheit und die Waffen des Gebetes. Ueberzeugender als jedes Wort, ist ein heiliger Wandel nach den Geboten der Kirche und nach dem Vorbilde ihrer schönsten Zierden, der Heiligen. Stärker als alles Aufgebot der Massen ist das Band, das die Christen in Gehorsam mit den Hirten der Kirche und in Einigkeit untereinander verbindet. Auf diesen drei Wegen kann jeder seine Pflicht erfüllen und so zum Siege der Kirche beitragen.

Dieser dreifachen Aufgabe ist gewiß die Quartalschrift stets treu geblieben. Sie hat immer die kirchlichen Grundsätze in ihrer vollsten Reinheit vertheidigt und durchzuführen gesucht und sich nie damit begnügt, zu glauben oder glauben zu lassen, daß einer diesen schon gerecht werde, wenn er sie nur auf dem Papiere gelten lasse, sondern immer die Wahrheit der Behauptung vertheidigt, daß nur der die richtigen kirchlichen Grundsätze habe, der sie im kirchlichen und religiösen Leben verwirklicht zeige. Sie hat zweitens zu allen Zeiten nach Möglichkeit für die Erneuerung des christlichen, besser gesagt, des ascetischen, insbesondere aber des priesterlichen Lebens gewirkt, und sie darf wohl sagen, daß es ihr ein großer Trost ist zu sehen, mit welchem Segen sie in diesem Stücke gewirkt hat. Sie hat drittens stets ihren Stolz und ihre Stärke in das treue Festhalten an der kirchlichen Autorität gesetzt und in den Ruf: „Brüder, seid einig, einig, einig“! Und daß sie das nicht umsonst gethan hat, dafür zeigt der Erfolg. Darf sie sich doch rühmen, daß sie ein wahres Mittel der Einigung, des Meinungsaustausches und der

Verständigung für den Clerus geworden ist in weiten Landen, weit hinaus über die Schranken, die Politik und Nationalität und Sprache aufrichten.

Indes, das alles ist ungenügend angesichts der Zeitlage und der Anforderungen, die uns diese stellt. Darum dürfen uns die errungenen Vortheile nicht träg noch zuversichtlich machen. Gerade sie predigen uns von neuem Muth und Anstrengung, denn sie sagen uns, daß, wenn Gott schon unsere Unvollkommenheit in der Vergangenheit so reich gesegnet hat, seine Gnade noch mehr durch uns wirken wird, so wir uns anders durch den Dank für das Empfangene zu größerer Treue und Selbstverleugnung für die Zukunft begeistern lassen.

Und das sei unser Entschluß und unser Gelöbniß. Der Kirche Gottes gehört unser Herz, ihr unser letzter Athemzug. Wer es mit ihr recht meint, der schare sich gleich uns um ihre Fahne mit dem heiligen Schwur, für sie zu kämpfen oder zu fallen, richtiger gesagt, für sie zu kämpfen, bis er siegreich fällt.

Zu Antiochia befanden sich die Kreuzfahrer in verzweifelter Lage. Von ihren besten Kämpfern war einer um den andern gefallen, indes die Feinde täglich zunahmen. Ihre Hilfsmittel waren erschöpft, Zuzug irdischer Hilfstruppen hatten sie nicht mehr zu erwarten, ihre Kraft, ihr Muth gieng zu Ende über dem ewigen Kämpfen. Da entdeckte Petrus Bartholomäus infolge eines Gesichtes die heilige Lanze. Ihren Schaft pflanzte er auf das Feldzeichen. Und sofort ertönte mit neuer Begeisterung der Ruf „Gott will es, Gott will es“. Und ein glänzender Sieg war die Folge, und fort gieng es von Sieg zum Kampf, von Kampf zum Sieg, bis endlich die heilige Stadt erobert war.

In derselben Lage sind wir. Das halbe Jahrhundert, an das uns die Geschichte unserer Zeitschrift erinnert, mag es verzeihlich erscheinen lassen, wenn auch in unseren Reihen manchmal Ermüdung und Entmuthigung einzureißen droht. Immer die alten Kämpfe und nie eine Erleichterung! Unsere Reihen lichten sich, die der Feinde nehmen zu. Wie viele, die einst an unserer Seite mit Ruhm gekämpft haben, sind zur Ruhe gegangen. Woher haben wir Hilfe zu erwarten? Woher? Von dort, von wo all unsere Kraft, all unsere Zuversicht stammt! Auf denn von neuem zum Kampfe, zum Kampfe muthiger als jemals! Was kann uns schaden unter dem Feldzeichen,

unter dem wir kämpfen? Es ist der Schast des heiligen Kreuzes! Ihm nach zum Kampf und Sieg! Gott will es, Gott will es! Und der es will, der wird uns helfen, daß wir das Ziel erreichen, das wir verlangen, wie er es verlangt, die Befreiung der heiligen Stadt, die Freiheit der Kirche Gottes!

Praktische Bemerkungen über Generalbeichten und deren Abnahme.

Von Dr. Jakob Schmitt, Domcapitular zu Freiburg i. Br.

In einem früheren Aufsatz habe ich mir erlaubt, den verehrten hochwürdigen Lesern der Quartalschrift praktische Bemerkungen vorzulegen über das Beichtvateramt und dessen Verwaltung (S. Quartalschrift, Jahrgang 1896, Seite 10 und 770) und dabei in Aussicht gestellt, noch ergänzende Bemerkungen beizufügen über einzelne besondere Arten von Beichten und deren Behandlung. Es gibt nämlich einige solche Arten, bei denen die allgemeinen Regeln nicht selten einzelner Modificationen und Ergänzungen bedürfen. Dahin gehören z. B. Generalbeichten, Kinderbeichten, Priester-, Soldaten-, Gefangenen- und Krankenbeichten. Unter denselben sind die Generalbeichten wohl jene, die dem Beichtvater am meisten Mühe, aber auch am meisten Freude und Trost bereiten. Ueber sie und ihre Behandlung soll nun gegenwärtiger Aufsatz einige praktische Bemerkungen geben.

Bekanntlich versteht man unter General- oder allgemeinen Beichten¹⁾ solche, die einen größeren Lebens- oder Zeitabschnitt des Pönitenten umfassen und alle während dieses Abschnittes bereits abgelegte Beichten wiederholen, weshalb sie auch Wiederholungsbeichten genannt werden. Werden nun alle bisherigen Beichten wiederholt, erstreckt sich also die Beicht auf die ganze Lebenszeit von den Tagen des beginnenden Vernunftgebrauches, von der Zeit der Kindheit an, dann erhalten wir die Generalbeicht im engeren Sinn oder die sogenannte Lebens- oder kindliche Beicht. Werden aber nur die Beichten eines gewissen Zeit- oder Lebensabschnittes wiederholt (Jahresbeicht, Quartalbeicht, Beicht seit den letzten Exercitien etc.), dann haben wir die Generalbeicht im weiteren Sinne oder die einfache Wiederholungsbeicht. In vorliegendem Aufsatz werden beide Arten berücksichtigt, vorzüglich aber die Lebensbeichten. Die hier zu gebenden Bemerkungen sollen sich mit der Beantwortung zweier Fragen beschäftigen:

I. Was ist von Generalbeichten zu halten?

II. Was hat der Beichtvater hinsichtlich ihrer zu beachten und beobachten?

¹⁾ Nicht zu verwechseln mit den sogenannten allgemeinen Beichten, die während der Aufklärungsperiode von einzelnen unwissenden oder gewissenlosen Priestern abgenommen wurden und in denen der Pönitent (?) nichts anderes beichtete, als: Ich habe gesündigt in Gedanken, Worten und Werken.